

Offener Schreibbrief von Sijze Hanffengel.



No. 55. Ich will Ihnen emol ebbs sage, Mister Eithor, ich ben e teindes Fiebling zu alle Menschen, wann se an- nelt sin; ich sin auch nit so

beht lebten so weit gehn, daß ich ihn zu den Salubgen inforretliche beht. Das hält se emol getreit in se hätte ausserne, daß die Webesweilern recht gewese wär. Well, Mister Eithor, do hen ich mich anwer so gefucht, daß ich arien um gelb in mei Fehs geworde sin. Sie wer'n nit wunne wenn ich möhd sin un die ganze Welt peufene könnt. Ich will nur emol erlewe, wie das Ding weiter schaffe duht. Soweit hot der Phil un die Webesweilersch Krafftus den Vahf an mich. Mit beste Riegards Luhrs Lizze Hanffengel.

Tätowirte Fürstlichkeiten.

Ist es wirklich möglich und richtig, daß selbst die Mitglieder königlicher Häuser, ja sogar Könige und Königinnen selbst gleich Matrosen und Soldaten an ihren Körpern Tätowirungen mit sich herumtragen? Aufschluß darüber giebt eine Zeitung, die häufig über die Geheimnisse fürstlicher Personen sehr gut unterrichtet sein soll. Dieser Quelle zufolge ist König Eduard von England noch als Prinz von Wales seiner Familie mit dem Beispiel der Tätowirung vorangegangen. Die Indistretion geht so weit, zu verrathen, daß die Tätowirung, welche ein indisches Ornament vorstellt, in blauer Farbe auf der rechten Schulter des Königs angebracht ist. Die Königin Alexandra hat sich vor einigen Jahren an der inneren Seite des Armes etwas über der Handgelenke tätowiren lassen. Noch eine zweite Königin ist tätowirt und macht kein Geheimniß daraus. Es ist die Königin Olga von Griechenland, die als Admiral der Flotte auf dem Arm einen blauen Anker trägt. Die Prinzessin Waldemar von Dänemark, welche mit Leib und Seele „Nachtswoman“ ist, trägt den Anker auf der linken Schulter — ein winzig tollettes Anterschen, über dem ein deutlich erkennbares Königströschchen schwebt. Auch König Oskar von Schweden hat sich tätowiren lassen, ebenso wie der Zar. Der schönsten Tätowirungen rühmt sich aber Großfürst Alexis, dessen Körper zahlreiche Zeichnungen von künstlerischem (?) Werth aufweist. Prinz Georg von Griechenland, der General-Gouverneur von Areta, hat eine Tätowirung auf der Brust, einen Drachen mit weit ausgebreiteten Flügeln, der 48 cm. hoch ist. Die letzte Dame, welche am Altar dieser neuen Mode opferte, soll Lady Randolph Churchill, geborene Vanderbilt, sein. Sie hat sich auf den Arm eine Schlange tätowiren lassen, die einen Kreis bildet und sich in den Schweif beißt. Lady Churchill zeigt den Arm sehr gern und sagt dazu mit schwärmerischem Blick: „Das Symbol der Ewigkeit!“

Venezuela-Nachklänge.

Ein Kaufmann aus Caracas legt in einem Klagebrief an das „Samburger Fremdenblatt“ die schlechte Stimmung der Deutschen in Venezuela dar: Wie ich aus New Yorker Zeitungen ersehe, herrscht in deutschen Regierungskreisen die Meinung, man habe einen vollen Sieg erzielt. Das mag richtig sein mit Bezug auf die Zahlungsforderungen, sonst aber nicht. Auch Handelsperre, Postunterbrechung, Postverbot, Nichtachtung des Postgeheimnisses und viele andere Unerschicklichkeiten dauern fort und unser Ansehen unter den Hiesigen ist nicht geringen. Hülfen unsere persönlichen freundschaftlichen Beziehungen nicht über diese Schwierigkeiten hinweg, es wäre schlecht um uns bestellt. Der Nimbus, der sonst den hier etablierten Deutschen in seiner hervorragenden kaufmännischen Stellung umgab, ist verfliegen und die Furcht vor deutschen Kriegsschiffen erstirkt nach den Ereignissen bei San Carlos auch nicht mehr. Unsere Unzufriedenheit ist groß. Wen hat man mit der Blodade schädigen wollen? Den deutschen Handel doch gewiß nicht. Dann hätte man aber in den Protokollen Venezuela ganz bestimmte Vorschriften machen müssen in Bezug auf die Behandlung der Fremden und ihres Eigenthums, und vor Allem hätte man Venezuela Repressalien verbieten müssen. Da man das Alles unterlassen hat, legte die venezolanische Regierung sofort nach Aufhebung der Blodade von einem Tage zum anderen einen bedeutenden Ausfuhrzoll auf Kaffee und sonstige Landesprodukte und erhöhte die an und für sich schon hohen Importzölle um 30 v. H. Die Folge ist, daß der deutsche Kaufmann, denn dieser kommt in allererster Linie in Betracht, auf die vor und während der Blodade angekauften Landesprodukte, sowie auf die aus denselben Ursache im Auslande zurückgekauften Importwaaren ganz bedeutende Abgaben zu zahlen hatte. Berücksichtigt man, daß ein einziges deutsches Haus allein durch den unerwarteten Kaffeezoll um etwa 150,000 Mark geschädigt wird, so wird man sich leicht ein Bild von dem Schaden machen können, den Deutschland durch seine Flottenblockade in Venezuela angerichtet hat. Unser Nationalstolz hat sehr hart gelitten. Früher süßten wir uns, obgleich wir viel erdulden, doch immer stolz in dem Gefühl, zu unserem Schutze die deutsche Flotte hinter uns zu haben. Heute dagegen stehen wir auf dem traurigen Standpunkte, im Falle der Noth sagen zu müssen: „Um Gottes Willen, keine deutschen Kriegsschiffe zu unserem Schutze! Es sei denn, unsere Herren Diplomaten machten für die Folge einen verständigeren Gebrauch von denselben, als zuletzt in Venezuela.“

Die Beichte.

Rovelle von Guy de Maupassant.

Margarethe von Therelles lag im Sterben. Obgleich sie nur sechsundfünfzig Jahre alt war, machte sie den Eindruck von mindestens fünfundsiebzig. Bleicher noch als ihr Bettuch, athmete sie kurz und ängstlich. Ein entsetzliches Zittern überlief sie, ihr Gesicht verzog sich, sie blidte sich mit starren Augen um, als ob ihr etwas Gräßliches erschienen sei.

Ihre um zehn Jahre ältere Schwester tinte erschüttert an ihrem Bett. Man erwartete den Priester, der ihr die Beichte abnehmen und die letzte Delung geben sollte.

Die Geschichte der beiden Schwestern war rührend. Man erzählte sie sich allgemein und manche Träne war darüber vergossen worden.

Sufanna, die Ältere, war einst wahnsinnig von einem jungen Mann geliebt worden, dessen Neigung auch sie erwiderte. Sie verlobten sich, und der Hochzeitstag war schon bestimmt, als Heinrich von Sampierre plötzlich starb.

Die Verzweiflung des jungen Mädchens war entsetzlich; sie schwur, nie zu heirathen. Sie hielt Wort, zog Wittenskleider an und hatte sie bis heute nicht abgelegt.

Da kam ihre Schwester, ihre kleine Schwester Margarete, die erst zwölf Jahre alt war, eines Morgens, warf sich der Älteren in die Arme und sagte:

Große Schwester, ich will nicht, daß Du unglücklich bist, ich will nicht, daß Du Dein ganzes Leben weinst, ich werde Dich nie verlassen, auch ich will nie heirathen. Ich werde immer, immer bei Dir bleiben!

Sufanna küßte sie, gerührt durch diese kindliche Liebe, aber sie glaubte es nicht. Doch die Kleine hielt Wort.

Sie lebten ihr ganzes Leben hindurch zusammen, ohne sich auch nur ein einziges Mal zu trennen. Sie gingen wie ungetrennliche Freundinnen neben einander her, aber Margarete schien immer trauriger, bitterer als die Ältere, als ob vielleicht ihre wunderbare Aufopferung sie doch getrübt hätte.

Sie wurde schneller alt, und vom dreißigsten Jahre ab begann ihr Haar schon zu ergrauen. Sie war oft leidend, irgend ein geheimer Kummer nagte an ihr, und nun starb sie auch vor der Älteren.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte sie nicht mehr gesprochen, sie hatte nur beim ersten Morgenrauschen gesagt: — Holt den Herrn Pfarrer, es ist Zeit!

Schritte klangen auf der Treppe, die Thür ging auf, ein Ghorndne erschien, der alte Priester im Ornat folgte ihm. Sobald die Sterbende ihn sah, gab sie sich einen Ruck, legte sich aufrecht, öffnete die Lippen, stammelte zwei oder drei Worte und fing an mit den Nägeln auf der Decke zu kratzen, als wollte sie ein Loch machen.

Der Abbe Simon trat heran, nahm ihre Hand, küßte die Sterbende auf die Stirn und sagte mit weicher Stimme: „Mein Kind, Gott vergibt Ihnen, fassen Sie Muth! Nun ist der Augenblick gekommen, jetzt reden Sie!“

Da fing Margarete an zu sprechen, die Worte kamen aber rasch, rauh, wie in letzter Verzweiflung aus der Kehle: „Verzeih, verzeih, Sufanna, verzeih mir, o wenn Du wüßtest, wie ich mich mein ganzes Leben lang vor diesem Augenblick gefürchtet habe.“

Sufanna stammelte unter Thränen: „Was soll ich Dir denn verzeihen, Kleine, Du hast mir alles gegeben, alles geopfert, Du bist ein Engel!“

Aber Margarete unterbrach sie: „Schweig, schweig, laß mich sprechen, kein Wort dazwischen! Es ist furchtbar für mich, Dir alles zu sagen, bis zum Ende, alles dies zu beichten, also höre zu!“

„Du erinnerst Dich, Du erinnerst Dich — Heinrich —“

Sufanna zitterte und blidte ihre Schwester an. Die fuhr fort: „Du mußt alles mit anhören, um zu begreifen. Ich war zwölf Jahre alt damals, zwölf Jahre, Du erinnerst Dich wohl, nicht wahr? Aber ich war verborben, ich durfte alles thun, was ich wollte, weißt Du noch, wie man mich verzog? Also höre zu: Das erste Mal, als er kam, hatte er hohe Kadriestel an, er stieg an der Treppe vom Pferde, und er entschuldigte sich wegen seines Anzuges, er mußte Papa eine Nachricht bringen. Du erinnerst Dich doch noch? Sprich nicht, höre weiter!“

Er kam wieder, mehrmals. Ich blidte ihn an mit glänzenden Augen, und meine ganze Seele war bei ihm. Ich war sehr weit für mein Alter und viel gewedter als man es für möglich hielt. Er kam oft wieder, ich dachte nur an ihn, ich sagte leise vor mich hin: „Heinrich, Heinrich von Sampierre.“

Dann hieß es, er würde Dich heirathen, und das war ein Kummer für mich, ein Kummer, ein Kummer! Ich habe Nächte hindurch geweint ohne zu schlafen. Er kam täglich Nachmittags, nach dem Frühstück, Du erinnerst Dich doch, nicht wahr? Sei ganz ruhig, höre zu!

Du machtest Ruchen für ihn, die er besonders liebte, Mehl, Butter, Milch, o, ich weiß genau wie, ich könnte sie heute noch machen. Er nahm immer

eln in den Mund, dann trank er ein Glas Wein und dabei sagte er jedesmal: „Das schmeckt köstlich!“

Weißt Du noch, wie er das sagte? Ich war eiferfüchtig, eiferfüchtig, sage ich Dir, und der Augenblick Deiner Hochzeit kam immer näher, immer näher, bald waren es nur noch vierzehn Tage. Ich wurde verrückt, ich sagte mir, er darf Susanne nicht heirathen, ich will es nicht, ich will ihn heirathen, wenn ich groß bin. Nie wieder werde ich einen Mann treffen, den ich so liebe.

Und eines Abends, zehn Tage vor der Hochzeit, gingt Du beim Mondenschein vor dem Schloß mit ihm spazieren und dann drücken unter der Tanne, unter der großen Tanne hat er Dich geküßt, geküßt, und in seine Arme geschlossen, so lange, erinnerst Du Dich wohl?

Und plötzlich haßte ich ihn furchtbar. Und weißt Du, was ich dann gethan habe? Hör zu. Ich hatte gesehen, wie der Gärtner Willen machte für wilde Hunde. Er zerließ Glasflaschen mit einem Stein ganz klein, und die Splitter that er in ein Fleischstück.

Ich nahm eine kleine Medizinflasche von Mama, zerstückte sie mit einem Hammer und verfedte die Splitter in meiner Tasche. Es war ein glühendes Pulver.

Und am nächsten Tage, als Du die kleinen Ruchen machtest, habe ich sie mit einem Meißel geöffnet und das zerstoßene Glas in jeden einzelnen hineingeschüttet. Er hat drei davon gegessen, ich habe auch einen verschludt, die anderen sechs habe ich in den Teich geworfen.

Die beiden Schwäne waren drei Tage darauf todt. Erinnerst Du Dich? Doch sprich nicht, hör zu, hör zu!

Nur ich starb nicht, aber ich war immer krank. Hör zu, er ist gestorben, Du weißt es wohl! Hör zu, das ist noch nichts, später, später kam das Schreckliche! Hör zu! Mein Leben, mein ganzes Leben, welche Qual! Ich habe mir gesagt, ich werde meine Schwester nie verlassen, und ich werde ihr in meiner Sterbestunde alles sagen, nun, und seitdem habe ich immer an diesen Augenblick gedacht, an diesen Augenblick, wo ich Dir alles sagen mußte. Und jetzt ist er gekommen, ach Große, ist das schrecklich!

Ich habe am Morgen wie am Abend, Tag und Nacht immer daran gedacht, ich muß ihr das einmal sagen, ich habe gewartet, welche Qual! Nun ist es gethan, jetzt sage kein Wort, ich habe Angst! O, ich habe furchtbare Angst!

Wenn ich ihn wiederseh! Wenn ich todt bin! Dieses Wiedersehen, denkst Du wohl daran? Ich zur! Ich wage es nicht! Ich muß es! Ehe ich sterbe, verzeihe mir! Ich will es! Ich kann sonst nicht vor ihn treten.

O, Herr Pfarrer, sagen Sie ihr, sie soll mir verzeihen, sagen Sie es ihr, bitte, bitte, sonst kann ich nicht sterben.“

Sufanna hatte ihr Gesicht in den Händen verborben und regte sich nicht. Sie dachte an den, dem sie so lange ihre Liebe hätte schenken können. Wie schön wäre das Leben gewesen.

Sie sah ihn wieder im verschnittenen Vergangenen! O, ihr geliebten Todten, wie ihr einem das Herz zerreiht. Und dieser Kuß, sein einziger Kuß, den hatte sie in der Seele bewahrt und seitdem nichts mehr von ihrem ganzen Dasein. . . .

Der Priester erhob sich plötzlich und sagte mit harter, zitternder Stimme: — Fräulein Sufanna, Ihre Schwester stirbt!

Da öffnete Sufanna die Hände, man sah ihr thränenüberströmtes Gesicht, sie stürzte auf ihre Schwester, küßte sie mit aller Kraft und stammelte: — Ich verzeihe Dir! Ich verzeihe Dir, Kleine!

Erstes Vorking-Denkmal.

Berlin, den 10. Mai. Als vor nun mehr sieben Jahren, gelegentlich des Waffenschmied-Jubiläums, der Ruf nach einem Vorking-Denkmal erlangt und endlich in den Kreisen der deutschen Musiker ein Echo erweckte, da galt es wohl für Jeden als etwas Selbstverständliches, daß dieses Denkmal zur Hundertjahrfeier von des Meisters Geburtstage (23. Oktober 1901) würde enthüllt werden können, und daß es in Berlin, der Stadt, wo er geboren und gestorben ist, zur Aufstellung gelangen müßte. Höchstens noch Leipzig, wo seine Hauptopern entstanden und zuerst gegeben wurden, tam vielleicht in Betracht.

Aber, wie es im Leben zu gehen pflegt, es tam Alles anders. Die Vertreter für das Berliner Denkmal gingen so langsam und spärlich ein, daß man bald einseh, es bedürfte einer längeren Wartezeit und einer lebhafteren Agitation, um an's Ziel zu gelangen. Leipzig, obwohl man die anderweitige Beteiligung in Rücksicht auf ein dort zu errichtendes Vorking-Denkmal ablehnte, fiel gänzlich aus der Berechnung: hat doch Biele-Athen noch nicht einmal für seinen größten Sohn, Richard Wagner, ein Erinnerungszeichen, wie hätte da etwas für den bescheidenen Vorking erwartet werden können.

So waren die Aussichten für die beabsichtigte Ehrung unseres volksthümlichen Tonbilders recht geringe. Und, mag man über Denkmäler im Allgemeinen denken wie man will, da

man die größten und kleinsten Geister einmal so zu ehren gewohnt ist, so hat unser wackerer Vorking gewiß berechtigten Anspruch darauf, finden wir doch — von den Großen der Kunst abgesehen — in Straßburg, Kehler, in Braunshweig, in Schornau, in Riedel, in Gera, Lohr und an anderen Orten so viele Musiker verdient, die in keiner Weise dem Meister unserer Spieloper an künstlerischer Bedeutung und lebendiger Wirkung gleichstehen. Hat doch auch Berlin schon ein Vorking-Denkmal, das fest alten Fests vor der Singakademie, bis zum Herbst, wo das Richard Wagner-Denkmal aufgestellt wird, noch immer das einzige in der Hauptstadt des Deutschen Reiches. Aber, wie gesagt, für Meister Vorking waren die Aussichten so schlecht wie möglich, und wie er im Leben stets „Rech“ hatte, wie er es ausdrückte, so schien es ihm auch im Tode noch anhaften zu wollen.

Da geschah es, daß in einem lieblichen Winkel unseres deutschen Vaterlandes man sich erinnerte, hier auf blumiger Au habe bereits der jugendliche Vorking gewandelt; auch er habe aus dem „heiligen Born“ getrunken, der ihn zwar nicht vom Rheumatismus curirte, aber wol seinen Geist schöpferisch anregte. In Pyramont, dem weltbekannten Badeort, hatte ja thatsächlich unser Vorking sieben Sommer hindurch gewohnt. Nicht als Kurort, das hätte er sich nicht leisten können, aber als Mitglied der Bischer'schen Theatergesellschaft, die während der Wintermonate außer in Detmold, wo sie beim Fürsten fest angestellt war, auch noch in Münster und Osnabrück spielte. Auch nicht als Musiker war er hier thätig, sondern „nur“ als Schauspieler und Sänger; nebenbei nun konnte er sich mit der Composition befassen und auch kleine Lieberpiele dichten, von denen „Der Pole und sein Kind“, dann dem Zeitinteresse, in den dreißiger Jahren weite Verbreitung fand. Lebte in Pyramont, auch kaum noch ein Jener, der sich an dem heiteren Darsteller ergötzt hatte, so war doch Grund genug, dem seit seinem traurigen Tode zu stetig wachsendem Ruhme gelangten Componisten da zu feiern, wo er „Rast gethan bei guten Menschen, voll Frohbehalten“, wie es Prinz Emil Schönau: Carolath poetisch ausdrückt.

So, es waren glückliche Tage, die er hier verlebte, Tage, nach denen er sich wohl oft zurücksehnt hat im späteren, sorgenschweren Dasein. Voll sonigen Humors sind die Briefe, die er von dort schrieb, und in seinem Schaffen selbst sind die Spuren des Pyramont'ser Aufenthaltes zu verfolgen, wie wir sehen werden.

Bekanntlich haben zu allen Zeiten die berühmtesten Persönlichkeiten Pyramont's Heilquellen aufgesucht, und wie der Große Kurfürst, Peter der Große, Friedrich der Große, Königin Luise und sonstige gekrönte Häupter hier die Kur gebrauchten, so lehrten auch Dichter, Künstler und Gelehrte — es seien nur Goethe, Klopstock, Gleim, Herder, Stolberg, Tischbein, Frankl, Humboldt, Moses Mendelssohn genannt — in der lieblichen Badeschänke ein.

Zu Vorking's Zeit war auch der Begründer unserer Zoologie, der Verfasser der „Institutiones Physiologicae“, Johann F. Blumenbach, dessen 150. Geburtstag im vorigen Jahre gefeiert wurde, Badegast in Pyramont, und dieser wurde gewissermaßen der Held eines Vorking'schen Bühnennestes, wenn er auch nicht persönlich darin auftritt, sondern nur durch sein Handbuch der Naturgeschichte zu Worte kommt.

Vorking hatte nämlich im Jahre 1832 ein heute gänzlich unbekanntes einactiges Lieberpiel „Der Weihnachtsabend“ geschrieben, in welchem er einen entragirten Naturalienkammerherrn, Hrn. Käferling, fortwährend Blumenbach's Naturgeschichte lesen und citiren läßt. Die einzelnen Sätze, welche sich immer auf Thiere beziehen und mit Menschen in Verbindung gebracht werden, wirken natürlich meist sehr komisch.

So wird von dem Geliebten der Tochter gesprochen, dem Hrn. Käferling das Haus verbotten hat, und a tempo lieh dieser laut: „Sie Seebären dulden keine Seehunde und Meerottren unter sich“. Und wenn Suschen erzählt, daß Gottlieb aufs Schilderhaus steigt, um zu ihr ins Fenster sehen zu können, vernimmt man als Fortsetzung, was Blumenbach weiter vom Seebären sagt: „Seines plumpen Körpers ungeachtet, erklettert er doch stille Ufer und Felsen mit Leichtigkeit, indem er sich vorne anklammert und den Hintertreib nachzieht.“ Wenn Frau Käferling für Gottlieb spricht und sagt: hüßlich ist er auch, fährt ihr Gatte fort: „Das Maul ist etwas länglich und die Ohren geförmig zuacspitzt“. Und wenn sie ungeduldig wird und meint, das Sprechen helfe doch nichts, fällt er ein: „Die Junge ist lang, scharf, warzig und gepalpen.“ — Dann kommen die Kinder beim, und als die Mutter klagt, daß man immer Angst und Noth mit ihnen habe, citirt Herr Käferling: „Nach 9 Monaten werden die Weibchen nur ein Junges“. Am Schluß des Stückchens wird Gottlieb in einem Korbe als Weihnachtsgeschenk ins Haus geschmuggelt. Hr. Käferling vermuthet einen Seebären darin, und als man ihm sagt, was in dem Korbe sei, habe Sand und Fuß, erwidert er, das sei nicht wahr, denn Blumenbach schreibe ganz deut-

lich: „Die Fische sind floßfederartig gebildet, die vorberben behaart“ — worauf Gottlieb sich vorstellt und Better Käsel fragt, was Blumenbach von dem da schreibe?

So geht der Name des hochberühmten Mannes durch das ganze Stück, und das zoologische Milieu ist schon durch die Personennamen, „Käferling“, „Suschen Schwalbe“ und „Gottlieb Finte“ angedeutet. Eine blühende Jung-Vorking'schen Humors, dessen Johannstriebe einst den geistlichen Vorking, als er den „Bildschütz“ schuf, wiederum einen deutschen Gelehrten in seine lustige Oper vorberben ließ. Der närrische Vaculus sollte nämlich ursprünglich Bafedon heißen, nach dem bekannten Begründer der Philantropine, dem Reformator des deutschen Erziehungswesens.

Doch zurück zu unserer Denkmalsfrage!

Hier also war es, wo Liebe zu dem Meister und ein energischer Wille zuerst zur That führten. Ein zweitägiges Musikfest, dessen Programm ausschließlich Vorking'sche Compositionen brachte, darunter sein Oratorium „Die Himmelfahrt Jesu Christi“, sowie die beiden Opernintratten, welche Anfang und Ende seiner Laufbahn bilden, „Ali Pascha“ und „Die Oprenpote“, wurde im Sommer 1900 abgehalten, und auf Grund seines erfreulichen Ertragnisses und mit Hilfe gütiger Spender konnte die Errichtung eines Denkmals für Albert Vorking, des ersten in deutschen Landen, rüstig in Angriff genommen werden.

Ein für die heilige Frau Musica hochbegehrter Künstler, Professor Joseph Uphues, dessen Statue Friedrich des Großen ja auch auf amerikanischem Boden einen Platz erhalten soll, schuf eine lebensvolle Büste unseres Vorking, und im Jahre 1901, wenige Monate vor der Feier des hundertjährigen Geburtstages des volksthümlichen Tonbilders, konnte sein Denkmal in Gegenwart des Waldecker Fürstbischöfes — Fürstin Bathidis war die Protectorin des Comites — und einer zahlreichen Gemeinde von Künstlern und Kunstfreunden enthüllt werden. Da steht es nun vor dem prächtigen neuen Sturbaue und dem alten freundlichen Theater, in dem er einst munte, und die Taufende, die in der herrlichen großen Allee lustwandeln, erfreuen sich an der Schöpfung des Bildners, der den jugendlichen Vorking hier wieder erstehen ließ. Schöpferkraft in Sturm und Drang spricht aus dem vergeßigten Antlitz; die schöne edle Stirn verbinde Gedanten hohen Schwunges; aus dem träumerischen Auge blickt ein Blick Märchenpoesie, und das Lächeln, das nur leise um den feinen Mund spielt, verräth den Humor, der so frisch und in seinen Opem quillt, der schließlich das Wesen seines Schaffens, seiner ganzen Persönlichkeit war.

Auch mit der Enthüllungsfest war wiederum ein Vorking-Musikfest verbunden, bei welchem außer andern ausgegabenen Werken auch seine große Spieloper „Cafanoba“ unter Mitwirkung hervorragender Solokräfte auswärtiger Hofbühnen und der Chorvereinigungen der kunstfreundlichen Pyramont, neu belebt wurde. Die glücklichen Erfolge dieser musikalischen Festaufführungen veranlaßten den thätigsten Leiter derselben, den Fürstl. Kapellmeister Ferdinand Meister, diese Veranstaltungen zu einer dauernden Institution zu machen, und so fand im Vorjahre eine imponante Tchaikowsky-Fest, der in diesem Sommer eine Schubert-Weihnachtsfeier folgen wird. So ist das kleine Pyramont durch Vorking zu einer musikalischen Feststadt geworden; zu dem man nicht nur mehr seiner Heilquellen wegen, sondern auch um seiner künstlerischen Genüsse willen pilgert.

Man dürfte dem schönen Enthusiasmus für Vorking wohl nirgends in America soviel Verständnis entgegenbringen als gerade in Milwaukee, wo sich das Erwachen des musikalischen Lebens eigentlich an den Namen Vorking knüpft. War doch das erste Musikfest, das im Größnungs-Concert des Musikvereins am 25. Mai 1851 gespielt wurde, die Ouvertüre zu Zar und Zimmermann, und die Aufführung der ganzen Oper am 8. April 1853, also vor gerade 50 Jahren, vorbereitete den Ruhm der jungen Stadt allerwärts und hat nicht wenig dazu beigetragen, daß ihr der Ehrenname „Deutsch-Milwaukee“ beigelegt wurde. Vor zehn Jahren konnte Schreiber dieses an Ort und Stelle selbst die Erinnerung an die erste Zar-Aufführung im „Derob“ aufspüren; heute zum 50-jährigen Jubiläum thut er es wieder, fern freilich der lieben Stadt, aber unglücklich mit ihr verbunden durch das Andenken an unbergeliche Eindrücke, durch den ununterbrochenen Verkehr mit dort genommene lieben Freunden und durch die beiderseitigen innigen Beziehungen zu Vorking. Es war ihm eine herliche Freude, seinem biographischen Werke über den Meister das Blatt einfügen zu können, das von Milwaukee's künstlerischen Thaten auf dem Gebiete der deutschen Oper handelt, die mit Vorking's Meisterwerk ihren Anfang nahmen. Auch die Chronik des Musikvereins ist ein Denkmal für unseren heiteren Sänger, nicht minder ehrenvoll als eines aus Stein und Erz, ein Zeugniß, wie das Band seiner Töne die Herzen aller Deutschen in der alten wie in der neuen Welt umschlingt.